

Die zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue
internationale de théologie**

Band (Jahr): **45 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen

15. bis 31. August 1954 in Evanston (Illinois), USA

A. Einleitung

Allgemeines. Nicht nur hinsichtlich der vertretenen Denominationen, sondern auch im Blick auf deren geographische Reichweite muss diese zweite Weltkirchenkonferenz als die repräsentativste aller bisherigen ökumenischen Tagungen angesprochen werden. Seit Evanston, wo als neue Mitgliedkirchen die holländisch-reformierte Kirche der Kapprovinz und die presbyterianische Bantu-Kirche in Südafrika Aufnahme fanden, zählt der Weltkirchenrat nun 163 Mitgliedkirchen in 48 Ländern mit ungefähr 165 Millionen Gläubigen. Wie schon für Amsterdam 1948 hat Rom auch für diese Tagung durch eine Verlautbarung der amerikanischen Hierarchie jegliche Teilnahme seinerseits untersagt. Dass die Moskauer orthodoxe Kirche keine Vertreter sandte, bildete keine Überraschung, dagegen wurde das Fehlen jeglicher Repräsentanten aus China – im Gegensatz zu Amsterdam – als bedauerliches Symptom besonders vermerkt.

Die nachfolgende Übersicht gibt ein Bild davon, wie diese zweite Vollversammlung besetzt war und in welchen Eigenschaften die zahlreichen Teilnehmer sich an ihren Arbeiten beteiligten:

	Geistliche und Theologen	Frauen	Laien	Zusammen
Delegierte	383	44	75	502
Berater	93	15	37	145
Akkreditierte Besucher	328	111	60	499
Jugendvertreter	36	31	29	96
Abgeordnete befreundeter				
Kirchen	23	3	5	31
Beobachter	24	—	1	25
Total Teilnehmer	887	204	207	1298

Diese 1298 offiziellen Teilnehmer kamen aus 179 Kirchen in 54 Ländern, während die 502 Delegierten 132 Mitgliedkirchen in 42 Ländern repräsentierten.

Die altkatholischen Kirchen waren wie folgt vertreten:

Holland:

Dr. Andreas Rinkel, Erzbischof von Utrecht (Delegierter),
Pfr. Th. Moleman, Dordrecht (akkreditierter Besucher).

Deutschland:

Prof. Dr. Werner Küppers, Bonn (Delegierter),
Bischof Joh. J. Demmel, Bonn (Berater),
Weihbischof Dr. Otto Steinwachs, Neckargemünd (akkreditierter
Besucher).

Vereinigte Staaten:

Bischof Leon Grochowski, Primas der polnisch-nationalen katho-
lischen Kirche, Chicago (Delegierter),
Pfr. Francis Rowinski, Chicago (Delegierter),
Pfr. A. Matla, Chicago (akkreditierter Besucher).

Schweiz:

Pfr. Hans Frei, Rheinfelden (Delegierter).

Ein Stab von 376 Personen war für das organisatorische Funk-
tionieren der Konferenz nötig, während nicht weniger als 646 Presse-
vertreter (322 von der weltlichen Presse) die ganze Weltöffentlich-
keit über den Verlauf der Tagung ausführlich unterrichteten.

Aus diesen paar nackten Zahlen ist nicht nur das Interesse
ersichtlich, das dieser Konferenz allenthalben entgegengebracht
wurde. Man darf sie auch als Maßstab nehmen für die Tragweite,
die ihrer Arbeit und deren Ergebnissen zukommt.

Die Nordwest-Universität Evanston bot mit ihren ausgedehnten
Räumlichkeiten und Studentenunterkünften der Tagung die
notwendige Bequemlichkeit.

Gottesdienste. Ausser dem offiziellen Eröffnungsgottesdienst
vom 15. August 1954 und der gottesdienstlichen Schlussfeier vom
31. August 1954 in der Ersten Methodisten-Kirche begann und be-
schloss die Konferenz jeden Tag ihre Arbeit mit einem Morgen-
bzw. Abendgottesdienst, geleitet von Vertretern der verschiedenen
Mitgliedkirchen, wobei diese in der jeweiligen Morgenfeier den
I. Petrusbrief fortlaufend auslegten. Auch in Evanston war es nicht
möglich, eine alle Teilnehmer umfassende Abendmahlsfeier zu be-
gehen. Dagegen fanden mehrere Kommuniongottesdienste einzelner
Kirchengruppen statt, so der Orthodoxen, der Lutheraner, der süd-
indischen Kirche, der Methodisten, wobei z. B. die beiden letztern
den Abendmahlstisch allen Konferenzteilnehmern offenhielten. Die

Anglikaner feierten täglich ihre Liturgie, wobei sie der bestehenden Interkommunion mit uns Altkatholiken dadurch Rechnung trugen, dass sie uns zweimal zu einer Zelebration nach altkatholischem Ritus einluden.

Während die altkatholischen Teilnehmer einer solchen Einladung mit Freude Folge leisteten, brachte sie der in Ausführung des Beschlusses des anglikanischen Kongresses von Minneapolis (siehe IKZ Heft 4, 1954, S. 249) gefeierte sogenannte «offene Kommuniongottesdienst» in nicht geringe Verlegenheit. Erstmals waren die Vertreter aller Reformations- und Freikirchen offiziell zum Kommunionempfang in einem anglikanischen Gottesdienst eingeladen worden und leisteten dieser Einladung auch in beachtlicher Zahl Folge. Wohl war jener Beschluss ausdrücklich nur für diesen «besondern Fall» gefasst worden. Sollte er jedoch einer neuen grundsätzlichen Haltung in dieser wohl wichtigsten Frage der Ökumene entspringen, müsste wohl früher oder später die bestehende Interkommunion zwischen altkatholischen und anglikanischen Kirchen auf Grund dieser veränderten Tatsache überprüft werden.

Nicht zu Unrecht gab man uns denn auch von orthodoxer Seite zu verstehen, dass dieser offene Kommuniongottesdienst der Anglikaner voll und ganz die Bedenken rechtfertige, die nach dem Abschluss der Interkommunion zwischen Anglikanern und Altkatholiken im Jahre 1931 die Orthodoxen bewogen, ihrerseits die Gespräche über eine eventuelle Interkommunion mit dem Altkatholizismus auf sich beruhen zu lassen¹⁾. Eine auf ausschliesslich privater Basis gepflogene Aussprache zwischen orthodoxen und altkatholischen Vertretern während dieser zweiten Weltkirchenkonferenz erbrachte jedoch den Beweis, dass beidseitig der Wunsch besteht, miteinander wieder ins theologische Gespräch zu kommen. Dies wäre auch deshalb zu begrüßen, weil – wie wir später noch besonders darlegen werden – die Orthodoxen auch in Evanston sich veranlasst sahen, bei aller Bereitschaft zur Mitarbeit in einer besonderen offiziellen Erklärung in gewissen Punkten ihre betonte Zurückhaltung oder gar ihre völlig andere Auffassung zum Ausdruck zu bringen.

Administratives. Die Vollversammlung ist gemäss der in Amsterdam angenommenen Verfassung des Weltkirchenrates dessen

¹⁾ Die orthodoxen Vertreter stimmten in Bonn einer Interkommunion mit den Altkatholiken zu, der endgültige Beschluss ist jedoch Sache einer allgemeinen Synode der orthodoxen Kirchen. Die Redaktion.

Legislative und hatte als solche die Berichte der Exekutive, d. h. des Zentralkomitees und des Generalsekretariates, über deren Tätigkeit in den vergangenen sechs Jahren entgegenzunehmen.

Den Bericht des Zentralausschusses leitete dessen umsichtiger Präsident, Bischof Dr. George Bell von Chichester (England), mit folgenden Worten ein:

«Sechs Jahre sind vor Gott weniger als sechs Sekunden und nur ein winziger Bruchteil der gesamten Kirchengeschichte; und doch scheint in diesen sechs Jahren viel geschehen zu sein, wenn wir nun als Abgeordnete der Zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen von Evanston nach Amsterdam zurückschauen. Selbst in dieser kurzen Zeitspanne hat sich die Weltlage verschlechtert. Die wachsende Spannung zwischen Ost und West hat unausweichlich die Lage der Kirchen beeinflusst. Die Ansprüche des totalen Staates haben sich keineswegs verringert. Der Rassenkonflikt hat sich verschärft. Zu den noch ungelösten Fragen der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen sind die Probleme der Wasserstoffbombe und viele andere hinzugekommen. Der verzweifelte Hunger der Völker Asiens nach Lebensmitteln, Kleidung und Obdach und nach einem geordneten politischen Leben und nach echter Gemeinschaft hat weithin zugenommen. Darum ist ein Weltrat der Kirchen so dringend notwendig wie jemals, wenn nicht dringender, um die Freundschaft der Kirchen untereinander zu stärken und ihr Zeugnis auszubreiten.»

Mit diesen Worten umriss er den Bereich der geistigen und praktischen Aufgaben, mit dem sich der Weltkirchenrat zu befassen hat. Rückblickend auf die verantwortungsvolle Arbeit des Zentralausschusses erwähnte er vorab die sechs meist einwöchigen Zusammenkünfte, welche dieser zur Erledigung der laufenden Geschäfte und zu einer jeweiligen «Lagebesprechung» der Ökumene Jahr um Jahr in England, Kanada, der Schweiz, Indien und den Vereinigten Staaten abhielt. Mit einem Hinweis auf die gesunde Finanzlage des Weltkirchenrates, dessen Mittel zum weitaus grössten Teil von den amerikanischen Mitgliedkirchen aufgebracht werden, ersuchte Bischof Dr. G. Bell die Abgeordneten, im Hinblick auf vermehrte Aufgaben der vorgeschlagenen Erhöhung der Beiträge aller Mitgliedkirchen um 25 % zuzustimmen.

Nach einer ehrenden Würdigung der bleibenden Verdienste mehrerer seit 1948 verstorbener Mitarbeiter des Weltkirchenrates, darunter der beiden Präsidenten Miss Sarah Chakko (Indien) und

Erzbischof Germanos (England) – letzterem galten die Worte «Für unser Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen schulden wir ihm unermesslichen Dank» –, schloss Bischof Bell mit den Worten:

«Ich habe mich 35 Jahre lang intensiv mit der ökumenischen Bewegung beschäftigt. Die einzelnen Mitglieder und Sekretäre, die Ausschüsse und Kommissionen haben in ihrem frühen Stadium einen unvergesslichen Beitrag zur Einheit der Christenheit geleistet. Ohne diese Pioniere würde es heute keinen Ökumenischen Rat der Kirchen geben. Aber ich wage in voller Verantwortlichkeit zu sagen, dass die Gemeinschaft von Gliedern so vieler Kirchen in dem nun zu Ende gehenden Zentralausschuss eine noch köstlichere geistliche Erfahrung bedeutet hat und eine tiefe Bedeutung für die Christenheit in sich schliesst. Wir haben mancherlei Schwierigkeiten zu erwarten. Was sich mir jedoch in diesen sechs Jahren mit unauslöschlicher Klarheit eingeprägt hat, ist das stetige Wachsen des gegenseitigen Vertrauens, ein tiefes Verstehen und ein waches Empfinden für die Dringlichkeit unserer Arbeit. In Angelegenheiten, die gewöhnlich einen breiten Raum der Kontroverse einnehmen, seien sie nun politischer oder theologischer Natur, waren vollkommene Freiheit, Offenheit und Liebe vorherrschend. Nicht einmal in schwierigen Lagen ist der Gedanke aufgetaucht, dass ein «Block» sich gegen den andern bilden könne. Vielmehr hat sich das Gefühl, Werkzeug eines Weltrates zu sein (nicht eines westlichen oder östlichen, eines nördlichen oder südlichen Rates), immer lebendig erwiesen. Stets war da das gemeinsame Verlangen, «Christi Sinn zu erkennen» und Seiner Führung in allen unsern Beziehungen nach besten Kräften zu folgen. Es war mir eine grosse Ehre, der Vorsitzende einer solchen Bruderschaft von Christen zu sein.»

Wie diese Worte bereits zeigen, legte Bischof Bell das Amt des Präsidenten des Zentralausschusses nieder, das für die kommenden sechs Jahre der bisherige Stellvertreter, Dr. Franklin Fry (USA), bekleiden wird. Der Bischof von Chichester, der zu den Pionieren der ökumenischen Bewegung gehört, wurde von der Vollversammlung mit der Würde eines Ehrenpräsidenten ausgezeichnet.

Die Ausführungen des Generalsekretärs Dr. W. A. Visser't Hooft (Genf) wollten weniger ein Bericht als vielmehr «ein Deutungsversuch der jüngsten Entwicklung im Leben des Ökumenischen Rates» sein. Ausgehend von der «dynamischen Kraft» dieser Bewegung, als die er «das Bemühen, alles wegzuräumen, was die wahre Natur der Kirche überdeckte», bezeichnete, befasste der Generalsekretär sich

zunächst mit der Frage nach dem Wesen des Ökumenischen Rates der Kirchen, das er vor allem darin erblickt, «Instrument im Dienste der Kirchen zu sein, das ihnen in ihrer gemeinsamen Aufgabe helfen will, die wahre Natur der Kirche zum Ausdruck zu bringen». Er glaubte aber auch vom Wirksamwerden einer «Ökonomie der Charismata, der geistlichen Gaben» und von der Geburt «einer Gemeinschaft der Teilnahme am Wirken des Heiligen Geistes» sprechen zu dürfen. Den teilweise einem ängstlichen Defaitismus entsprungenen Befürchtungen, man sei im Weltkirchenrat zu weit gegangen, habe zu viel unternommen und dabei die ursprüngliche Schwungkraft eingebüsst, konnte er Tatsachen entgegenhalten, die deutlich das Gegenteil beweisen. Nach seiner Auffassung würde Evanston zu einem ganz besonderen Prüfstein für die innere Kraft der gemeinsamen Sache werden angesichts der ausserordentlich schwierigen Verhältnisse, die die Aufgabe als fast unerfüllbar erscheinen lassen. «Was lässt uns an ihre Erfüllung glauben? Nichts anderes als dies:

alles, was wir über Gottes Heilsplan in Christus und über die Not und das Leiden der heutigen Menschheit wissen, führt uns zu der Überzeugung, dass die Kirchen Christi hier und jetzt dazu aufgerufen sind, ein klares, gemeinsames, unabhängiges und konkretes Zeugnis für die heilende und erlösende Kraft Christi und seiner Herrschaft über alle menschlichen Verhältnisse abzulegen. Wir sind hier zusammen als Männer und Frauen, die selbst bestürzt sind, die keine fertigen Lösungen aus dem Ärmel schütteln können, die in vielen Dingen unter sich nicht einig sind. Unser einziges Merkmal ist, dass wir hier im Namen eines Herrn zusammen sind, der sein Volk unablässig sammelt; der es braucht, um sein Wort zu verkündigen. Und so dürfen wir vertrauensvoll erwarten, dass die trennenden Wände auf rechte Weise durchsichtig werden und dass wir jenseits aller und über allen Stimmen dieser Welt zusammen das ewige Wort Gottes hören werden.»

Nachdem er noch kurz auf das Hauptthema der Konferenz und dessen einigende Kraft zu sprechen kam, schloss er seine Ausführungen mit einigen Gedanken zum Thema «Die Anwesenden und die Abwesenden», wobei er nicht nur das Fernbleiben Roms bedauerte, sondern auch auf die ermutigende Tatsache hinwies, dass sowohl aus Asien als auch aus Afrika starke Vertretungen zugegen seien. Im Blick auf die hinter dem «eisernen Vorhang» sich befindenden Christen erinnerte er die Versammlung daran, dass sie eine

ganz besondere Verantwortung trage «für die, die gegen ihren Willen nicht hier sind».

In der sich an diese Berichte anschliessenden Prüfung der Tätigkeit in den vergangenen sechs Jahren wurden auf Grund der in diesem Zeitraum gemachten Erfahrungen sowohl hinsichtlich des Aufbaues und der Arbeitsweise als auch der Geschäftsordnung des Ökumenischen Rates der Kirchen einige Änderungen gutgeheissen, von denen die wichtigsten zwei hier erwähnt seien. Einmal werden dem Generalsekretariat inskünftig neben den Referaten für Finanzen, Verwaltung und Information sowie der Kommission für Internationale Angelegenheiten drei Abteilungen unterstehen: Studienabteilung, Abteilung für ökumenische Aktivität und Abteilung für Zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst. Die Neuerung besteht in der Gliederung der zweiten dieser drei Abteilungen, welcher jetzt nicht nur Jugend- und Laienarbeit unterstellt sind, sondern auch das ökumenische Institut in Bossey samt der mit der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Genf in Zusammenhang stehenden Ökumenischen Hochschule. Diese Neuerung fand – mit Recht, wie wir persönlich meinen – nicht die einhellige Zustimmung der Delegierten, indem der bisher ziemlich selbständige Status des ökumenischen Institutes seine unleugbaren Vorteile besass. Ob es sich – wie von kompetenter Seite versichert worden ist – wirklich nur um eine organisatorische Massnahme handelt oder ob die nunmehr bestehende Abhängigkeit sich auch anderweitig auswirken wird, dürfte sich bald einmal zeigen.

Was die Abänderungen der Geschäftsordnung betrifft, so handelt es sich bei deren wichtigster um die Beschränkung der Amtsdauer der sechs Präsidenten des Weltkirchenrates auf sechs Jahre, wobei der Zurücktretende für eine neue Periode nicht sofort wieder wählbar ist. Diese Massnahme ist unseres Erachtens wenigstens teilweise bereits das Symptom einer verborgenen zwangsläufigen Wesensveränderung der ökumenischen Bewegung. Wurde nämlich dieses Amt, mit welchem ja bekanntlich keinerlei amtliche Vollmachten und Befugnisse verbunden sind, sondern das lediglich dekorativen und repräsentativen Charakter hat, seinerzeit in erster Linie als besondere persönliche Auszeichnung für verdiente Pioniere der Ökumene verstanden, so sind es bereits heute nun die Kirchen als solche, die sich in dieser Repräsentative vertreten sehen möchten, wobei allerdings nach wie vor auf geographische wie konfessionelle Gegebenheiten nach Möglichkeit Rücksicht genommen

wird. Auch diese Abänderung wurde nicht ohne Widerstand gutgeheissen.

Nach diesem neuen Modus wurden für eine sechsjährige Amtsdauer zu Präsidenten des Weltkirchenrates gewählt:

Rt. Rev. Henry Knox Sherrill, präsidierender Bischof der protestantisch-bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten, New York;

Erzbischof Michael, Vertreter des Ökumenischen Patriarchen und Erzbischof in Nord- und Südamerika, New York;

Very Rev. John Baillie, Vorsteher des New College in Edinburgh (Kirche von Schottland);

Bischof Otto Dibelius, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Berlin;

Bischof Sante Uberto Barbieri, Bischof der Methodistenkirche in Argentinien, Uruguay und Bolivien, Buenos Aires;

Mar Thoma Juhanon, Metropolit der Syrischen Mar-Thoma-Kirche, Malabar, Südindien.

Die Stellung der Orthodoxen. Diese bedarf der besonderen Erwähnung, war sie doch gerade in Evanston ausgesprochen in Erscheinung getreten und hatte da und dort Kopfschütteln, ja vielleicht sogar etwelche Beunruhigung hervorzurufen vermocht. Ein sachkundiger Beitrag in der Herder-Korrespondenz (Heft 4, Jg. IX, Jan. 1955) beweist, dass dieser Tatsache selbst in römisch-katholischen Kreisen volle Aufmerksamkeit gewidmet wird und man sich auch da über die Hintergründe klar zu werden bemüht ist. Diese dürften mit ziemlicher Sicherheit in jener Richtung liegen, die der Verfasser im erwähnten Artikel andeutet, wenn er sagt, es seien von Anfang an nicht bloss lehr-, sondern sehr stark auch lebensmässige Faktoren gewesen, welche die Orthodoxen trotz aller Reserve zur Mitarbeit in der Ökumenischen Bewegung bestimmen. Seit Beginn der ökumenischen Arbeit zeigte sich tatsächlich auf seiten der Orthodoxen allen dogmatischen Erörterungen gegenüber eine betonte Zurückhaltung, und bis heute lassen entsprechende orthodoxe Verlautbarungen klar erkennen, dass sie den Hauptzweck des Weltrates in der praktischen Zusammenarbeit aller christlichen Bekenntnisse zur Lösung der grossen Menschheitsprobleme sehen.

So hat denn auch in Evanston die orthodoxe Delegation als geschlossene Gruppe in einer offiziellen Erklärung zum Bericht der I. Sektion (s. unten) mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit ihren

theologischen Standpunkt dargelegt, der bereits von Professor G. Florovsky in seinem einleitenden Referat zum Thema «Einheit in Christus und Uneinigkeit als Kirchen» vertreten worden war und der letzterdings nichts anderes ist als die Konsequenz des orthodoxen Selbstverständnisses, die wahre Eine, Heilige, Katholische und Apostolische Kirche zu sein – ein Standpunkt, der immer wieder bei vielen Vertretern anderer Denominationen – sicher nicht ganz zu Recht – einfach als geistliche Anmassung empfunden wird.

Andererseits zeigten gerade die Ausführungen des Metropoliten Michael (USA) zum Thema «Die Spannungen in der Welt und unsere Einheit in Christus», dass man die Christenheit eingereiht sehen möchte in eine geschlossene Phalanx gegen den gottlosen, materialistischen Kommunismus, den er als «die gewaltigste Herausforderung an die Christenheit» bezeichnete, die es je gegeben habe. «Wenn wir alle ... uns so wahrhaft gegen Christus und gegen unsere Brüder verhielten wie die Kommunisten gegen ihr System, so wäre das Reich Gottes wohl jetzt schon hier auf Erden angebrochen». Man erwartet demnach auf orthodoxer Seite – sofern sie wenigstens in der westlichen Hemisphäre sich befindet – von der Ökumenischen Bewegung vor allem den Kampf für die bessere Einrichtung der Dinge dieser Welt, also etwas, was bekanntlich gerade die orthodoxe Kirche Russlands ihr absprechen zu müssen glaubt.

Wie sich die orthodoxen Kreise – wenigstens im Westen – zur Frage der weiteren Mitarbeit im Weltkirchenrat verhalten, zeigt ein im Rückblick auf Evanston verfasster Artikel von Prof. G. Florovsky (New York) im Blatt der Russischen Christlichen Studentenbewegung, «Le Messenger», Paris. Darin schreibt dieser u. a.:

«Es wäre zu wünschen, dass der Behandlung ökumenischer Themen und laufender Fragen der ökumenischen Arbeit in der orthodoxen Presse in gebührender Masse Beachtung zuteil würde.

Die Lösung solcher Fragen wie der Beteiligung der Orthodoxen an der ökumenischen Arbeit als Ganzes und in ihren Einzelheiten im Rahmen der vielseitigen Tätigkeit des Weltkirchenrates lässt sich leichter durch Taten als auf dem Wege allgemein gehaltener Besprechungen erzielen. Die Orthodoxen lassen sich durch die Erfahrung über die Zweckmäßigkeit ihrer Mitarbeit an der ökumenischen Arbeit überzeugen; namentlich dann, wenn sie ihre Stimme erheben und nicht nur zuhören. Die Aufgabe der orthodoxen Ökumeniker liegt in dem Zeugnis von der Fülle der Wahrheit, wie sie in der Kirche lebendig erhalten ist. Wir leben in einem Zeit-

alter eines unzweifelhaften religiösen Aufschwungs und einer theologischen Erneuerung im Westen. Es geschieht . . . eine ernsthafte ‚Umwertung der Werte‘ in vielen Lagern der protestantischen Welt. Das Zeugnis der Orthodoxen kann in einem erheblichen Grade die Richtung und den Rhythmus dieses Prozesses bestimmen, und das orthodoxe Zeugnis wird in der Regel aufmerksam und oft mit grosser Aufgeschlossenheit vernommen. Ein beredtes Zeugnis dafür ist das wachsende Interesse an der Orthodoxen Kirche und ihrer Lehre in den verschiedensten Kreisen, angefangen von dem Horchen auf das aktuelle Geschehen in der orthodoxen Kirche bis zur Entdeckung vergessener theologischer Werte bei den Kirchenvätern und des geistlichen Erfahrungsgutes der Ostkirche. In einer solchen Zeit dürfen wir Orthodoxen nicht als Zuschauer abseits stehen. Gerade weil die Orthodoxe Kirche die Eine Kirche Christi ist und deshalb die volle Verantwortung für das Zeugnis der Wahrheit in der Welt trägt (die Orthodoxen sollten sich hierüber im klaren sein), ist die ganze Welt ihre Kirchengemeinde. War dies nicht auch das Selbstgefühl der vorchristlichen Glaubenskünder und aller Träger der frohen Botschaft von dem heiligen christlichen Glauben? Und wird nicht dieses Zeugnis der überzeugendste Ausdruck christlicher Liebe sein, der Liebe zur Wahrheit und durch die Wahrheit in Christus?» (Ök. P. D. Genf, Nr. 5 vom 4. Februar 1955).

B. Das Hauptthema

«Christus – die Hoffnung für die Welt»

1. *Der Bericht des beratenden Ausschusses.* 25 Männer und Frauen, Theologen und Laien, hatten dieses Dokument vorbereitet, das den Delegierten als Grundlage für ihre in 15 Studiengruppen während der Konferenz durchgeführten Diskussionen diente. Der wesentliche Gedankengang der 53seitigen Broschüre sei hier kurz skizziert:

Ein erster Teil befasst sich in einer umfassenden Darlegung mit dem, was «Christus – unsere Hoffnung» bedeutet. Im Gegensatz zur Unsicherheit allen bloss menschlichen Hoffens wird klar herausgearbeitet, dass christliche Hoffnung ein geduldiges Harren ist auf etwas, von dem «wir bestimmt wissen, dass es uns niemals enttäuschen kann». Denn die Hoffnung des Christen ist «das Ergebnis dessen, was Gott durch geschichtliche Taten in uns gewirkt hat, vor allem durch die Tat der Auferweckung Jesu Christi von den

Toten». Dieses Geschehen «schafft eine lebendige Hoffnung, ein glühendes Verlangen nach jener glorreichen Vollendung und ein lebendiges Warten auf ihr Kommen». Weil aber Gott als der Gerechte auch Richter ist über alles Böse, dürfen wir von Hoffnung nur sprechen, wenn wir gleichzeitig auch von Gericht und Busse reden. Der Auferstandene ist auch der Gekreuzigte. Nur unterm Kreuz wird der Mensch wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Dazu bemerkt der Bericht wörtlich:

«Wir leben in einer Zeit, in der sehr viele ohne Hoffnung sind. Viele haben die Hoffnungen verloren, die sie im Blick auf den irdischen Fortschritt hegten. Viele hängen mit fanatischer Kraft an Hoffnungen, die ihr eigenes nüchternes Denken nicht rechtfertigen kann. Massen von Menschen fragen sich: ‚Was wird mit der Welt geschehen? Was haben wir noch vor uns? Worauf dürfen wir warten?‘ Die Antwort auf diese Fragen ist uns im Evangelium gegeben. Denen, die da fragen: ‚Was wird mit der Welt geschehen?‘, antworten wir: ‚Sein Reich ist im Kommen.‘ Denen, die da fragen: ‚Was haben wir noch vor uns?‘, antworten wir: ‚Er, der König, steht vor uns.‘ Denen, die da fragen: ‚Worauf dürfen wir warten?‘, antworten wir: ‚Wir stehen nicht vor einer pfadlosen Wüste unerfüllter Zeit mit einem Ziel, das niemand vorherzusagen wagen kann; wir blicken auf unseren lebendigen Herrn, unseren Richter und Heiland, der tot war und immerdar lebt; auf den, der gekommen ist und kommt und für immer regieren wird. Es mag sein, dass wir der Trübsal entgegengehen; ja, so muss es sein, wenn wir an Ihm teilhaben wollen. Aber wir kennen Sein Wort, Sein Königswort: ‚Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.‘»

Unter Hinweis auf die Heilige Schrift als der Hinterlage der göttlichen Verheissung, auf welche sich die gute Botschaft der Hoffnung gründet, spricht der Bericht vom «Reich, das schon da ist» und vom «Reich, das da kommen wird» und zeigt die zwiefache Versuchung, mit welcher der Christ in solchem Zustand des «Habens und Hoffens» sich auseinanderzusetzen hat: «Auf der einen Seite steht er in der Versuchung, an dieser Welt zu verzweifeln und seine ganze Aufmerksamkeit auf das zu richten, was kommen soll.» Andererseits kann es geschehen, dass der Gläubige, «weil er aus der Finsternis in das Licht gebracht wurde und hier und jetzt an der Kraft des auferstandenen Christus teilhaben darf», vergessen kann, «dass das, was ihm hier geschenkt ist, immer nur ein Vorgeschmack ist. Er kann seine ganze Aufmerksamkeit so sehr auf die Möglich-

keiten dieser gegenwärtigen Welt beschränken, dass er dabei vergisst, wie die ganze Welt unter dem Gericht steht».

Nach einer schriftgetreuen Wesensumschreibung dieses kommenden Reiches schliesst der erste Teil mit einem Passus, der das Verhältnis zwischen kommendem Reich und gegenwärtiger Welt zum Gegenstand hat, wobei u. a. betont wird:

«Die lange Geschichte dieser Welt, die Gott schuf und von Tag zu Tag erhält, und um deretwillen Er Seinen Sohn sandte, wird durch das Kommen Seines Reiches nicht bedeutungslos gemacht. Auf der anderen Seite ist Sein Reich freilich keineswegs bloss das Endergebnis der Geschichte der Welt. Es gibt keine gerade Linie von dem Sichmühen der Menschen zum Reiche Gottes. Er verwirft jene Geschichte, deren Zentrum, Schöpfer und Herr, der Mensch zu sein sich einbildet; Er sagt Ja zu jener Geschichte, deren Anfang Mitte und Ende Er selbst festlegt und bestimmt.

So steht an der Grenze alles Lebens der Eine, der beides ist, Richter und Heiland. Weil wir Ihn als Richter kennen, werden wir uns hüten, irgend etwas von dem, was wir vollbringen, mit Seinem heiligen und seligen Reich zu verwechseln; weil wir Ihn als Heiland kennen, der für die Welt starb, werden wir uns vor jener selbstischen Sorge für unser eigenes Seligwerden hüten, die uns unsere weltlichen Aufgaben vernachlässigen lassen und die Welt ihrem Verderben preisgeben würde.»

«Christus und Sein Volk», so ist Teil II überschrieben, worin die Kirche in dieser Welt vom Gesichtspunkt ihrer Hoffnung her als «das wandernde Gottesvolk» gesehen ist, «eine in fremdes Gebiet hineingesetzte Kolonie des himmlischen Vaterlandes», deren Glieder sich hier nicht beruhigt niederlassen dürfen, sondern die «dem Augenblick entgegenzueilen, in dem der Herr, der da starb und wieder auferstand, in Seiner Macht und Herrlichkeit vor ihnen stehen wird».

«Die Kirche lebt in dieser Welt durch die Predigt des Evangeliums, durch Gottesdienst, Sakrament und durch ihre Gemeinschaft in dem Heiligen Geist. In der Verkündigung des Evangeliums wird ihr erlaubt, an Gottes eigenem Werk teilzuhaben und Seinen Vorsatz zur Erfüllung zu bringen. In Gottesdienst und Sakramenten nimmt sie am Leben des himmlischen Vaterlandes teil. In der Gemeinschaft des Geistes empfängt sie göttliche Kräfte des Wachstums, der Erneuerung und der Erleuchtung, denen wir keine Grenze setzen können.»

Als dieser Kirche fällt ihr auch die Aufgabe zu, in dieser Welt der ihr vom Herrn anvertrauten Sendung gerecht zu werden und missionierende Kirche zu sein. «Es gibt keinen andern Weg, an das Evangelium zu glauben, als den, es zu bekennen.» So muss die Kirche letztlich beides sein: «das Werkzeug des Willens Gottes in der Geschichte und die erste Verwirklichung des Lebens Seines Reiches auf Erden».

Von Hoffnung muss nun aber insbesondere dort die Rede sein, wo es um «die Einheit der Kirche» geht. Wohl ist es Tatsache: «Wo der eine Christus am Werk ist, wo das apostolische Zeugnis von Ihm in Wort und Sakrament wirklich lebendig ist, da ist die eine Kirche.» Aber sie ist durch die Spaltungen unter den Christen verborgen. Die Kirche lebt jedoch in der Gewissheit, «dass ihre Einheit in Christus am Ende ihrer Wanderung völlig und allen sichtbar sein wird». Doch selbst im jetzigen Zustand des Gespaltenseins ist die Kirche nicht ohne Zeichen der Einheit:

«In unserem Geschiedensein haben wir das Wirken des einen Christus über alle Grenzen, die uns scheiden, hinweg bezeugt. Wir haben die Stimme des guten Hirten im Zeugnis anderer als unserer eigenen Kirchen vernommen. Wir haben die Kraft des Namens Christi in ihren Gebeten erlebt. Wir haben die Liebe Christi erkannt, die sie in Wort und Tat bezeugt haben. In der Gemeinschaft der ökumenischen Bewegung sind wir auf eine Weise zusammengekommen, die es uns trotz alles dessen, was uns dazu nötigen will, verbietet, einander wieder fahren zu lassen.»

In diesem Zusammenhang wird offen eine der tiefsten Nöte der Ökumene wie folgt zum Ausdruck gebracht:

«Wir sind nicht eins in der Frage, welche Gestalt die körperchaftliche Einheit der Kirche gewinnen soll. Unsere Diskussionen haben uns nicht zu einer gemeinsamen Überzeugung im Blick auf den Weg gebracht, den wir alle zusammen zu diesem Ziele einschlagen können. Wir trauen es unserem gemeinsamen Herrn zu, dass Er fortfahren wird, uns zu jener vollen Einheit zu führen, die Sein Wille für Sein Volk ist. In dieser Lage ist es die unaufgebbare Voraussetzung für die Schaffung grösserer Klarheit, dass jede Kirche den Schritt tatsächlich tut, der sich ihr als der nächste anzeigt.

Um zu erkennen, welches der nächste Schritt ist, sollte sich jede Kirche Fragen wie die folgenden stellen: Was für Folgerungen ergeben sich aus der Entdeckung, die wir gemacht haben, dass wir

dann eine grössere und tiefere Einheit finden, wenn wir zusammen zu verstehen suchen, wie die ganze Kirche mit ihrem Leben von ihrem Herrn Jesus Christus abhängt? Haben Kirchen das Recht, voneinander getrennt zu bleiben, wenn sie bereits ein grosses Mass von Übereinstimmung in der Lehre gefunden haben? Auf welche neue Weise können wir in all den Dingen zusammen zu leben und zu handeln suchen, bei denen keine tieferen Unterschiede der Überzeugung vorliegen? Ist unser Blick klar genug geworden, um uns die rein weltlichen Faktoren erkennen zu lassen, die bei unseren Spaltungen eine Rolle spielen?»

Unter Hinweis darauf, dass die Glieder der Kirche stetsfort der Busse und Vergebung bedürfen, wird betont, wie wichtig die fortgesetzte Erneuerung der Kirche durch Gottes lebendigmachenden Geist ist. Denn die sichtbare Gestalt der Kirche mit ihren Niederlagen, mit Sünde und Schuld, Tod und Hölle werden mit diesem Aeon vergehen, aber als Gottes auserwähltes Volk wird die Kirche in die Herrlichkeit des Reiches Gottes eingehen und mit ihrem Herrn ewig herrschen.

Im dritten und letzten Teil «Christus und die Welt» kommen praktische Fragen zur Sprache. Vorerst wird deutlich gemacht, dass die christliche Hoffnung den Menschen eindeutig an der Tatsache festhalten heisst, dass Gott der Herr der Geschichte ist. Vielen Zeitgenossen ist diese fundamentale Glaubenswahrheit verborgen. Da aber die Ungewissheit der Gegenwart sie doch nach einer Erklärung und einem Halt suchen lässt, gehen manche heutige Menschen in die verfänglichen Netze allerlei falscher irdischer Hoffnungen. Einige der «repräsentativen Hoffnungen» unserer Zeit werden mit der christlichen Hoffnung konfrontiert, so der demokratische Humanismus, der wissenschaftliche Humanismus, der Marxismus, die nationale und religiöse Renaissance, diese letzteren beiden hauptsächlich als die weitverbreiteten Hoffnungen nichtchristlicher Völker Asiens und Afrikas. Auch von der «Hoffnung der Hoffnungslosen», unter denen mit Recht als «Extremisten» die atheistischen Existentialisten aufgeführt sind, ist die Rede. Von diesen letzteren wird u. a. gesagt:

«Sie sind Atheisten, aber Atheisten von einer neuen Art. Sie machen die Probleme nicht mehr verächtlich, mit denen es der christliche Glaube zu tun hat, sondern nehmen sie sehr ernst. Sie jubeln nicht über die Nichtexistenz Gottes, sondern betrachten sie als eine Sache, die uns in eine wahrhaft erschreckende Situation

hineinstellt. Jeder von uns ist vollkommen allein, nur von Sinnlosigkeit umgeben, so dass er gezwungen ist, soll sein Leben überhaupt Sinn oder Wert haben, diesen Sinn oder Wert selber zu schaffen, ohne zu vergessen, dass der Tod dem allem rasch ein Ende setzt. Es begegnet uns hier eine gewisse positive Haltung gegenüber dem Leben, ein gewisser Mut, obwohl man das schwerlich Hoffnung nennen kann, was sich aus der äussersten Negation, ja aus dem Tod aller Hoffnung ergibt und allein ergeben kann. Hier haben wir die ehrlichste aller Gestalten des Anthropozentrismus vor uns und vielleicht die einzig konsequente.»

All dem gegenüber wird dann zusammenfassend betont:

«Für alle Menschen, die auf eine der eben beschriebenen Weisen ohne Hoffnung in der Welt sind, lautet unsere Hoffnungsbotschaft einzig: Es gibt Einen, der euch besser versteht, als ihr euch selbst versteht. Jesus Christus hat die Tiefen des menschlichen Seins ausgemessen wie kein anderer. Er schritt durch die dunkelste Nacht der Seele, die äusserste Einsamkeit und Verlassenheit, bevor Er sich sieghaft über Tod und Hölle erhob. Wenn wir ihnen diese Botschaft bringen, so müssen wir wie Menschen sprechen, die nicht aufgehört haben, Ihn zu kreuzigen, denn wir tragen mit an der Verantwortung für die gegenwärtige Hoffnungslosigkeit so vieler unserer Mitmenschen, für die Christus starb. Gott gebe uns Gnade und Weisheit, das Wort der Hoffnung zu sprechen und es in Taten der Liebe so zu bezeugen, dass sie es auch verstehen.»

Der letzte Abschnitt befasst sich dann mit dem Problem «Die christliche Hoffnung und unsere irdischen Aufgaben». Weil diese Welt trotz aller Entstellung durch die Sünde doch immer noch Gottes Welt ist, bleibt es uns verwehrt, uns von ihr abzuwenden. Als Gottes Kinder sollen wir Freude daran finden, unseres Vaters Willen in dieser Welt zu tun, so weit es in unserer Kraft steht. Und zwar hat dies für die meisten gerade am Platz ihrer täglichen Arbeit zu geschehen. Wir sind aber auch verantwortlich für ein besseres soziales und politisches Leben. Gott will, dass Ordnung, Gerechtigkeit und Freiheit unter den Menschen herrschen. Allein, wir werden nie unsere Bemühungen und Pläne mit Gottes Reich verwechseln dürfen. «All unser Tun wird nur die demütige und dankbare und gehorsame Anerkennung der Tatsache sein, dass Gott die Welt erlöst hat, und dass wir in ihr dazu gerufen sind, an Seinem Amt der Versöhnung teilzuhaben. Deshalb können wir als Menschen leben und arbeiten, die wissen, dass Gott regiert, nicht eingeschüchtert

durch die anmassende Arroganz des Bösen in der Welt, hoffnungslos scheinende Situationen zu bestehen und doch in ihnen zu handeln wie Leute, deren Hoffnung unzerstörbar ist.»

2. *Die einführenden Referate.* Zunächst sprach Prof. DDr. Edmund Schlink (Heidelberg) zum Hauptthema. Er stellte den Gedanken an das mit dem Ende der Welt verbundene göttliche Gericht in den Mittelpunkt seiner von grossem Ernst getragenen Ausführungen. Er sah sich allerdings genötigt, diese Tatsache auch sofort gegen die infolge menschlichen Versagens in den Bereich der Möglichkeit gerückten Weltkatastrophen klar abzugrenzen. Denn jenes Endgericht wird *Gottes* Tat sein. «Christus ist der Welt Ende», und als solches ist Er auch allein die Hoffnung. Auf die Frage, ob es denn eine Rettung von *Gottes* Gericht gebe, ist zu antworten: ja, im Gekreuzigten und Auferstandenen. In Ihm geschieht schon jetzt die zukünftige Scheidung wie auch die kommende Erlösung. «Darum ist die Zeit, in der wir leben, letzte Zeit.»

«Dass es letzte Zeit ist, scheint vielen widerlegt durch die fast 2000 Jahre, die seit Jesu Kommen verflossen sind. Viele sind irre geworden an der Verheissung seiner zukünftigen Erscheinung. Aber die Länge der Zeit ist keine Widerlegung der Verheissung. Sie ist kein Zeichen einer Schwäche *Gottes*, als ob er nicht zu erfüllen vermöchte, was er durch Jesus und durch die Apostel verkündigen liess. Es ist die Zeit der göttlichen Geduld: Gott will, dass viele gerettet werden. Es ist die Zeit der Kirche, des wachsenden Christusleibes. Wenn aber Christi Leib herangewachsen sein wird zum vollen Mannesalter, wenn die Zahl der Auserwählten vollendet sein wird, dann wird die Welt vergehen, und es wird hervortreten die neue Schöpfung aus ihrer Verborgenheit.»

Ausgehend von der Feststellung, dass Hoffen bedeutet «wachen in höchster Alarmbereitschaft», sprach der Referent alsdann von den «Taten der Hoffnung», als deren erste er die Verkündigung des Evangeliums an alle Welt bezeichnete. «Hat er uns herausgerufen aus den Bindungen dieser Welt, so sendet er uns hinein in die Welt, dass wir die anderen rufen.» Inhalt dieses Rufens aber kann nur dies sein: «*Gottes* Gericht über die Welt und alleinige Rettung durch den Glauben an Christus.»

Als zweite Tat der Hoffnung bezeichnete Prof. Schlink den Einsatz für die gerechte Ordnung dieser Welt. «Die auf den kommenden Christus warten, wissen um *Gottes* Geduld und Langmut, mit der er diese Welt trotz ihrer Vermessenheit und Gerichtsver-

fallenheit noch immer erhält.» So soll der Christ sich im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich gerufen wissen, «die wirkliche Situation des Menschen aufzuzeigen» und sich für die Erhaltung der Welt einzusetzen, «auf dass viele durch das Evangelium aus der Welt errettet werden, denn Gott erhält die Welt um der Errettung durch das Evangelium willen».

Wenn im Referat allerdings behauptet wurde, im Gegensatz zur Zeit der Apostel verlaufe die Front, an der die Kirche steht, anders, und das Heidentum sei «im Schwinden begriffen», während sich die Kirche in steigendem Masse dem nachchristlichen Menschen gegenübersehe, der die Befreiung aus den Bindungen dieser Welt erfahren, aber die Freiheit von der Unterwerfung unter Christus losgerissen habe, so scheint diese Feststellung zumindest reichlich europäisch gefärbt zu sein. Denn auf andern Kontinenten, vorab in Asien, ist schon rein zahlenmässig ein zum Aufsehen mahnender Vormarsch des Heidentums unverkennbar, was in anderem Zusammenhang auch in Evanston deutlich zum Ausdruck gekommen ist.

Besonders eindrücklich war, was Prof. Schlink abschliessend und zugleich zusammenfassend zu sagen hatte in bezug auf die bestehenden Trennungen unter den Kirchen. Fast beschwörend klangen seine Worte in den Ohren der Vertreter so vieler Kirchen:

«Wäre die Hoffnung in uns allen lebendig, dann hätten wir weniger Furcht vor Menschen als Furcht vor Gott. Dann hätten wir weniger Sorge um die Erhaltung konfessioneller Eigenarten als Sorge, ob wir vor Gott bestehen können.»

«Wäre die Hoffnung in uns allen lebendig, dann wüssten wir, dass nicht nur die Welt, sondern auch die Gestalt der Kirche vergeht, . . . dann würden wir nicht ständig zurückblicken, sondern wir würden vorwärts dem Herrn entgeneilen. . . . Dem Blick nach vorne werden die Wände zwischen den Konfessionen transparent.»

War der erste Eindruck, den wir beim Anhören dieses Vortrages empfanden, völlig abwegig, dass nämlich die Ereignisse der letzten 20 Jahre in Deutschland dessen Tonart mitbestimmen halfen?

Wie dem auch immer sei – die Ausführungen des zweiten Referenten, Prof. R.L. Calhoun, DD (New Haven, USA), die sich in anderer Richtung bewegten, schienen in der Folge eine solche Vermutung zu bestätigen. Ausgehend von den bei der Mitarbeit im beratenden Ausschuss für das Hauptthema (sowohl Prof. Calhoun als auch Prof. Schlink gehörten diesem an) gemachten Erfahrungen fühlte der zweite Referent sich veranlasst, zunächst zum Begriff der

«Eschatologie» Stellung zu nehmen, indem er sich klar von einer statischen «Lehre von den letzten Dingen» distanzierte und die Eschatologie statt dessen umschrieb als «die Lehre, die sich mit den Grenzen oder Begrenzungen unseres Lebens zeitlich wie existentiell befasst, auf welche all unser Leben in jedem Augenblick zuläuft». Was darunter im einzelnen zu verstehen ist, soll der folgende Abschnitt seines Vortrages verdeutlichen:

«Der christliche Glaube, von Gott in Jesus Christus offenbart, ist die Grenze unserer Zeit und unserer Existenz und zugleich unendlich über uns und uns unmittelbar nahe. Für uns ist Er, unser Schöpfer, der Erste, die Quelle unseres Seins, und zugleich der Letzte, das Ende, das ihm seine Bedeutung verleiht. ‚Zeit‘ ist unser Begriff für eine Ordnung der Lebensverhältnisse, in denen Seine Gegenwart und Sein Handeln uns bekannt wird und unser Leben bestimmt. ‚Zeit‘ so verstanden ist weder eine Einbildung noch etwas Abstraktes oder Ideales, sie ist ebenso konkret und wirklich wie irgend etwas anderes in dieser messbaren Welt. Aber sie hat keine unabhängige Wirklichkeit, abgesehen von dem lebendigen Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, der sich selbst in Jesus Christus uns als Erlöser kundgetan hat, der als der Heilige Geist unablässig in unserem menschlichen Leben wirkt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind keine unaufteilbaren Abschnitte auf einer endlos ausgedehnten Linie, einer Art Leere, die zu füllen wäre, sondern Dimensionen und Richtungen innerhalb der lebendigen Wechselbeziehungen zwischen Gott und den Menschen. Die Zukunft ist nicht eine Art umgekehrter Vergangenheit, nicht eine endlose Wiederholung von morgen, sondern das Heimkommen unseres unvollendeten Lebens zu dem Einen, der ihm Richtung, Sinn und tiefste Sicherheit gibt. Er ist der Eine, der kommt, uns in jedem Augenblick zu begegnen, und der doch ewig lebt und verheisst, dass wir jenseits der Grenzen unserer irdischen Zeit und des irdischen Raumes Leben haben sollen. Hoffnung ist dann nicht nur die Erwartung von Dingen, die wir wünschen, sondern der mächtige und tiefe Trieb, mit welchem wir voller Freude und Vertrauen dieser Lebensgrenze entgegengehen, dem wirklichen Ende unseres Lebens und unserer Welt schon jetzt hier und noch zukünftig, d. h. in der tief sinnigen Sprache, die in einem grossen Crescendo durch die ganze Bibel geht, Gott selbst, der Gott, ‚der da hiess das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben hat, dass durch uns entstünde die Erleuchtung von

der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi'. Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, der ist unsere Hoffnung. Er ermöglicht es uns, zu leben.

Ein solches Verständnis der Eschatologie ist eine nachdrückliche Bestätigung der grundlegenden Einsichten einer Theologie, die das Königreich Gottes, die Herrschaft Jesu Christi und die Kraft des Heiligen Geistes als eine sehr gegenwärtige und lebendige Wirklichkeit erkennt. Das Königreich Gottes ist von allen gegenwärtigen Realitäten die realste. Die gottgewollte Ordnung voll lebendiger Spannung, die reinigende Flamme des Gerichts und die Stille der Gnade, die beständige Quelle der erhaltenden Macht und die unablässige Verneinung einer irdischen Ruhe, dies gibt unserem Leben auf Erden die eigentliche Bedeutung.»

In seinen weiteren Ausführungen wies Prof. Calhoun deutlich darauf hin, wie «der einmalige Ort im beweglichen Netz der Geschichte», an dem jeder Christ und jede Kirche stehen, sich bewusst oder unbewusst auch auf das Verständnis des Evangeliums auswirkt, im vorliegenden Fall also auf das, was «Hoffnung» bedeutet. Infolgedessen wird auch das Zeugnis von der erkannten Wahrheit entsprechend gefärbt sein. Da diese weise Selbstbescheidung offenbar auch heute nicht allen Theologen zu eigen ist, musste der Referent die Warnung laut werden lassen:

«Aber wenn uns noch kritische Selbsterkenntnis fehlt, wenn wir Endgültigkeit und Vollkommenheit für unsere eigene bruchstückhafte Schau in Anspruch nehmen, wenn wir vergessen, dass wir alle ‚Menschen und nicht Gott‘ sind, dann geraten wir in die Gefahr, das Licht in uns in Dunkelheit zu verkehren.»

Gerade aus solcher Erkenntnis heraus sah sich Prof. Calhoun veranlasst, nicht nur zum Thema sich zu äussern, sondern auch über die Beziehung der Menschen zu diesem Thema zu sprechen. Als Amerikaner ging er natürlich auf das ihm am nächsten Liegende ein, nämlich auf jene Betrachtungsweise der christlichen Botschaft, die in der Welt nicht völlig zu Unrecht als «amerikanischer Aktivismus» bezeichnet wird. Anhand der von Anfang an aufs Praktische gerichteten Entwicklung der amerikanischen Nation konnte er deutlich den Grund namhaft machen, weshalb auch in der amerikanischen Theologie bis heute der Akzent auf der Ethik und keineswegs auf der Eschatologie lag. Es mag auch hier von Interesse sein, dieses für uns Europäer immer wieder befremdliche Phänomen sich von einem Kenner der historischen Verhältnisse begreiflich machen

zu lassen. Prof. Calhoun nannte zwei Hauptwege, die für die heutige Lage der amerikanischen Theologie verantwortlich sind: «Front-Evangelisation» und «Sozial-Evangelium». Dazu führte er wörtlich aus:

«Bis zu einer Zeit vor nicht ganz 100 Jahren hielten die ältesten evangelischen Kirchen in der neuen Welt eine kraftvolle, abgerundete theologische Tradition hauptsächlich calvinistischer Prägung aufrecht und haben Theologen wie Edwards und Bushnell hervorgebracht, die gleichwertig in der Reihe der fähigsten Denker in der Geschichte des Protestantismus stehen. Aber die Evangelisten in den Blockhütten, in den Wäldern und Prärien und an den Flüssen der Inlandgrenzen hatten wenig Verwendung für theologische Feinheiten. Ihre Stärke lag in einer frommen, unkritischen Schriftlesung, in der Gewissheit der Gegenwart des Heiligen Geistes und in einer für rauhe und angestrengt arbeitende Männer passenden Verkündigung. Sie predigten über Himmel und Hölle, aber ihr Hauptanliegen war das Leben hier und jetzt. Ihre Theologie war hausbacken, weit entfernt von den Colleges und Seminarien an der Atlantikküste.

In der Periode des Aufbaues der Nation seit 1865, einer Zeit unbeschreiblich beschleunigten Wachstums von Städten, Industrialisierung, wissenschaftlichen und technischen Fortschritten und der Entwicklung vom Staat geförderter Schulen und Universitäten, an denen dogmatischer Religionsunterricht ausgeschlossen war, kam ein grosser Teil unserer akademischen protestantischen Theologie dazu, sich weniger mit der Struktur biblischer und traditioneller Lehre zu befassen, sondern vielmehr mit der Aufgabe, die Ungerechtigkeit ihrer neuen industriellen und politischen Welt zu bekämpfen. Dieser soziale und moralische Zug hat eine starke Begründung in der reformierten Theologie, die in der einen oder anderen Form von den meisten nordamerikanischen Protestanten geteilt wird. Er wurde auch durch die moralische und soziale Evangeliumsauslegung der Ritschlschen Schule unterstützt, die viele unserer Religionslehrer und Theologen in Deutschland studierten und der amerikanischen Lage anpassten. Aus vielen Gründen erschien und erscheint sie heute noch vielen frommen amerikanischen Christen als der angemessenste Weg zu sein, das Evangelium einer grossen verschiedenartigen und schnellebigen Gesellschaft zu predigen, die von dem positiven Wert der Wissenschaft und Technik und von den gegenwärtigen Verpflichtungen freier Männer und Frauen überzeugt ist.

Für eine solche Theologie haben das Reich Gottes, die Herrschaft Jesu Christi und die Macht des Heiligen Geistes eine sehr konkrete, gegenwärtige und verpflichtende Bedeutung. Oftmals sicherlich zu einfach, aber in aller Aufrichtigkeit hat unsere Theologie das Evangelium wiedergegeben: ‚Das Reich Gottes ist mitten unter euch‘ und hat die Antwort, die Johannes dem Täufer zuteil wurde, und die Aufforderung, die ‚Hungrigen zu sättigen und die Gefangenen zu befreien‘, sehr ernst genommen. Hier fand man Anzeichen für den Einbruch des Reiches Gottes in der fortschreitenden Beseitigung von Krankheiten und Hunger, in der Abschaffung der Sklaverei und in der Verbreitung christlicher Gewissensverantwortung in dem ganzen Bereich privater und öffentlicher Angelegenheiten. Ihre Hoffnung war konzentriert auf die manifestierte Macht Gottes, das Böse mit Gutem hier und jetzt zu überwinden und für alle irdische Zukunft der Menschen. Hier wurde nicht das letzte Gericht noch das ewige Leben vergessen, aber das eigentliche Vertrauen lag auf Gottes Gnade von Tag zu Tag und der Hauptton auf der Verpflichtung jedes Christen, als ein frommer Jünger und Diener Jesu Christi, des lebendigen Herrn, in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes zu leben.

Diese Theologie ist nicht unverantwortbar. Sie gibt sich zwar nicht mühsamen Spekulationen, ausgefallenen Gemütsbewegungen noch moralischer Untätigkeit hin. Sie ist aber auch nicht vom biblischen oder traditionellen Christentum getrennt. Sie hält viel von den prophetischen Lehren des Alten Testaments, von der zentralen Bedeutung Jesu Christi in den Evangelien und den Geboten, Ihm im Gehorsam gegen Seinen Vater zu folgen. Sie nimmt ohne viel theoretische Auseinandersetzung die traditionelle Auffassung sehr ernst, dass das christliche Evangelium eine Botschaft für diese Welt ist, ein wahrhaft historisches, in der wirklichen Existenz verwurzeltes Wort, das von uns Tag um Tag eine Antwort fordert und weder ein veraltetes Ideal noch ein Fluchtweg ist. Sie bejaht auch in angestrenghem, wenn auch nicht immer wohl ausgerichtetem Handeln sowohl im angesprochenen wie im geschriebenen Wort die Forderung der Reformatoren, dass diese Welt nach dem Willen Gottes, unseres Schöpfers und Erlösers, umgestaltet werden muss. Ihr kennzeichnendstes Gebet ist: ‚Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden‘. Ihre kennzeichnende Hoffnung schaut aus nach der immer klareren Manifestation von Gottes Königsherrschaft und nach der Macht Seiner Verheissung in der Geschichte der Menschheit.»

Allein, eine solche Haltung birgt notwendigerweise auch innere Gefahren in sich, und um diese wusste auch Prof. Calhoun. So scheute er sich nicht, sie auch beim Namen zu nennen, wenn er u. a. sagte, es liege die Versuchung nahe, den Willen Gottes und Seine Verheissungen mit der eigenen Lebensart zu verwechseln. Seinen engeren Landsleuten und Mitchristen galten denn auch mahnende Worte wie:

«Es ist ernstlich falsch, an Gott hauptsächlich als an den zu denken, der die Erreichung unserer geliebten Ziele garantiert, oder die Wahrheit Seiner Verheissungen an dem Mass unseres Erfolges zu messen. Es ist richtig, gewiss zu sein, dass, in Ihm geborgen, unser Werk nicht umsonst ist. Aber es ist nötig, uns dauernd daran zu erinnern, dass Gottes Wege nicht unsere Wege sind, noch Seine Gedanken unsere Gedanken; dass Christus, unsere Hoffnung, gekreuzigt wurde, bevor Er in Herrlichkeit auferstand; dass Gottes Wille und nicht unser Wille geschehen muss.»

Angesichts der Tatsache, dass manche in Amerika annehmen, das Reich Gottes werde voll verwirklicht in der irdischen Geschichte, betonte der Referent, dass eine richtige Einsicht solcher Auffassung zugrunde liege, indem diese Welt Gottes Welt sei und von Seinem Königtum umschlossen werde. Doch heisse die christliche Hoffnung den Glaubenden nach der neuen Ordnung Ausschau halten, von der Gott allein weiss, welcher Gestalt sie sein wird.

Abschliessend betonte Prof. Calhoun, dass es für eine Welt wie die unsrige, die weithin von Dämonen terrorisiert und von Tod und Zerstörung mehr denn je bedroht ist, keine andere Botschaft der Hoffnung gebe als die, für welche Ignatius von Antiochien starb:

«Der Herr der Heerscharen ist mit uns. Er kam in Jesus Christus, unser Los zu teilen und zu brechen die Tyrannei der Sünde und des Todes, auf dass dadurch das, was Gott vorbereitet hatte, seinen Anfang empfang', und der Lauf der Geschichte und das Ende aller Dinge sind in Seinen Händen.»

3. Erklärung der Vollversammlung zum vorberatenden Bericht.
Ursprünglich bestand die Absicht, die Ergebnisse der Gruppendiskussionen über das Hauptthema zu einem umfassenden Konferenzbericht zusammenzufassen. Es wurde dann aber beschlossen, den umfänglichen Bericht des vorbereitenden Ausschusses den Kirchen unverändert zum Studium zugehen zu lassen, lediglich unter Voranstellung einer kurzen «Erklärung zu dem Bericht der Beratenden

Kommission für das Hauptthema». Dieselbe betont einleitend, der Bericht stelle «einen wesentlichen ökumenischen Konsensus» dar, verschweigt aber auch die «scharfen Gegensätze theologischer Auffassungen» nicht, die bei den Diskussionen zutage traten und sich wie folgt zusammenfassen lassen:

«Unsere Hauptkritik an dem Bericht bezieht sich nicht so sehr auf seinen Gehalt wie auf seine Ausdrucksweise; nicht auf das, was gesagt, sondern auf das, was nicht gesagt wurde. Wir finden, dass der Ton einer freudigen Gewissheit und strahlenden Erwartung, der eine Erklärung der christlichen Hoffnung auszeichnen sollte, nicht hinreichend aus dem Bericht herausklingt. Wir sehen bestimmte wesentliche Auslassungen: das gegenwärtige Werk des Heiligen Geistes in Kirche und Welt; der ausdrückliche Hinweis auf die ‚Anzeichen der Hoffnung‘; die angemessene Behandlung des Themas der Schöpfung und der kosmischen Erlösung. Wir sind uns über die Beziehung zwischen der Hoffnung des Christen hier und jetzt und seiner letzten Hoffnung nicht einig. Wie der zusammenfassende Abriss unserer Diskussionen deutlich zeigt, sind wir durch die Darstellung der sogenannten ‚rivalisierenden Hoffnungen‘ in dem Bericht nicht zufriedengestellt. Einige meinen, dass diese Hoffnungen mit zuviel Zustimmung dargestellt worden seien, andere verlangen nach ihrer verständnisvolleren Behandlung, und viele weisen darauf hin, dass die Liste unvollständig sei und selbstverständlich die Hoffnungen einschliessen müsste, die zu Unrecht christlich heissen. Wir sind mit der Behandlung der nichtchristlichen Religionen nicht völlig einverstanden und stimmen in der genauen Definition unserer Hoffnung, wie sie sich auf alle die bezieht, die zwar an Gott glauben, ihn aber nicht als in Christus offenbart kennen, nicht überein. Viele haben den Eindruck, dass der Bericht die Solidarität zwischen den Menschen der westlichen Welt und denen anderer Kontinente stärker betonen sollte. Und manche sind der Ansicht, dass eine zu scharfe Unterscheidung zwischen Kirche und Welt gemacht wurde.»

Darüber hinaus wird jedoch betont, dass dieser Bericht die Vollversammlung auch zum Zeugnis geführt habe, und dies sollte überall da geschehen, wo dieser Bericht in den Kirchen gelesen wird, ist er doch «eine schöpferische und herausfordernde ökumenische Erklärung der christlichen Hoffnung für unsere Zeit».

C. Die Themen der sechs Sektionen

Vorbemerkung. Im Gegensatz zum Vorgehen bei der Behandlung des Hauptthemas wurde in den sechs Sektionen der diesen vorgelegte Überblick zusammen mit den Ergebnissen der Diskussion zu einem eigenen Bericht verarbeitet, so dass wir uns hier darauf beschränken können, nach einem Hinweis auf die zu den einzelnen Themen gehaltenen Vorträge das Wesentliche der einzelnen Sektionsberichte in Kürze zu skizzieren. Eine Ausnahme dürfte indessen in bezug auf die Arbeit der ersten Sektion angebracht sein, deren wichtiger Gegenstand eine ausführlichere Darstellung geradezu aufdrängt.

I. Sektion (Glaube und Kirchenverfassung):

Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen

Die Referate. Als Sekretär der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung gab Canon Oliver S. Tomkins (England) zunächst eine kurze Darstellung der Aufgaben dieser Abteilung, deren erste und wichtigste darin besteht, «das wesenhafte Einssein der Kirche Jesu Christi zu verkündigen und dem Ökumenischen Rat und den Kirchen ihre Verpflichtung zur Sichtbarmachung dieser Einheit und ihre dringende Notwendigkeit um des Werkes der evangelistischen Verkündigung willen vor Augen zu halten». Weiter gehören dazu: das Studium der Fragen des Glaubens, der Verfassung und des Gottesdienstes im Zusammenhang mit den sozialen, kulturellen, politischen und andern Faktoren, das Studieren der theologischen Folgerungen aus der Existenz der ökumenischen Bewegung. Weiter soll den Fragen nachgegangen werden, die in den gegenwärtigen Beziehungen zwischen den Kirchen Schwierigkeiten bereiten und einer theologischen Klärung bedürfen, und schliesslich gehört es zu den Aufgaben dieser Kommission, Informationen zu beschaffen über die Schritte, die Kirchen zu ihrer Wiedervereinigung unternommen haben.

Das erste einführende Referat zum eigentlichen Thema hielt Bischof Anders Nygren (Schweden), der von der Tatsache ausging, dass die Konferenz von Lund 1952 das Ende einer Periode innerhalb der Bewegung für Glauben und Verfassung darstellte. Er versuchte deshalb darzutun, dass die künftige Arbeit von der immer mehr durchdringenden Erkenntnis bestimmt werden müsse, dass das Problem der Einheit der Kirche ein christologisches sei. «Christus und

die Kirche» – darin sei das ökumenische Zukunftsprogramm beschlossen, nämlich das gemeinsame Vordringen von der Peripherie theologischer Diskussion zum Zentrum kirchlicher Existenz. Für die einzelnen Kirchen bedeutet dies nach der Auffassung des Referenten, im Leben der Kirche die Tatsache des Leibes Christi zu entdecken, damit sie alle nach Eph. 4. 13 ff. hinanwachsen zu Jesus Christus als ihrem einen Haupt.

Im zweiten Referenten, Prof. V. E. Devadutt (Indien) kamen die sogenannten «jungen Kirchen», nämlich jene der Missionsgebiete, zu Wort. Nach ihm gilt es, die objektive Entscheidung, die Gott in Leben, Sterben und Auferstehung Jesu Christi über alle Christen gefällt hat, im Bereich der Kirchen ernstzunehmen, damit es unter ihnen auch zur Einheit im Dienst am Wort und zur Einheit im Sakrament komme, mit der diejenige der Lehre eng zusammenhänge. – Prof. Devadutt machte sich damit ohne Zweifel zum Sprecher derjenigen Kreise innerhalb der Ökumene, die eine Wiedervereinigung der Kirchen vom Praktischen und nicht vom Theologischen her befürworten.

Dass dies gerade nicht die Auffassung der orthodoxen Kirche ist, dürfte bekannt sein. In seinem Referat «Uneinigkeit – eine Herausforderung an die Kirchen» erhärtete Professor G. Florovsky (USA) einmal mehr diesen Standpunkt, indem er offen auf den «tiefgreifendsten Unterschied» zu sprechen kam, wie schon Amsterdam den katholisch-protestantischen Gegensatz bezeichnet hatte. Unter anderem sagte er:

«In unserem ökumenischen Gespräch und brüderlichen Meinungsaustausch haben wir eine Stufe erreicht, wo es immer schwerer wird, einmütig zu reden, uns auf gemeinsame Erklärungen zu einigen oder gemeinsam zu handeln. Jeder würde zustimmen, dass die Einheit der Kirche Gottes Wille und Absicht ist, und alle sind sich der dringenden Pflicht bewusst, die verlorene Einheit wiederzugewinnen. Aber gerade an diesem Punkt taucht der ‚tiefgreifendste Unterschied‘ wieder auf. Alle stimmen überein, dass die Kirche Christi einfach nicht geteilt sein kann, wie Christus selbst niemals geteilt ist. Was aber bedeutet dann letztlich christliche Spaltung?»

In Beantwortung dieser Frage musste der Referent zwei Gruppen namhaft machen, die über diesen Punkt ganz gegensätzlich denken: während die einen diese «Uneinigkeit als Kirchen» hauptsächlich im «sündigen Eigensinn» einzelner Kirchen begründet und fortbestehen sehen, welche durch ein Zunehmen «der Liebe» über-

wunden werden könnte, erkennen die andern das Hauptübel der geteilten Christenheit in «einigen strukturellen Verlusten im Laufe der fortschreitenden Auseinanderentwicklung». Diese Verluste reichen nach ihrer Auffassung in solche Tiefen christlicher Existenz, dass der Referent sich gedrungen fühlte zu warnen: «Die Liebe sollte nie gegen die Wahrheit ausgespielt werden.» Dennoch teilte Prof. Florovsky nicht die Auffassung derer – sind es am Ende gerade jene, die ihm selber am nächsten stehen? –, die meinen, die Ökumenische Bewegung sei in eine Sackgasse geraten. Im Gegenteil – er versuchte selber, zur fruchtbaren Fortführung des Gesprächs einen erwägenswerten Vorschlag zu machen, indem er die bisherigen Bemühungen als eine «Ökumenische Bewegung im Raum» bezeichnete, die jetzt der Ergänzung einer «Ökumenischen Bewegung in der Zeit» bedürfe. Was er darunter versteht, geht aus folgenden Sätzen hervor:

«Die Zeit selbst muss erlöst und wiederhergestellt werden. Keine Übereinstimmung, welche der Jahrhunderte alten Entwicklung des christlichen Denkens und der christlichen Frömmigkeit gerecht zu werden versäumt, kann bleibenden Wert haben. ‚Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen.‘ Es ist nur billig zu bekennen, dass wir nicht tief genug in die Arbeit unserer Väter und Vorväter in Gott eingedrungen sind. Christliche Überzeugungen müssen der Prüfung durch die *Paradosis*, die Tradition unterzogen werden. Und wahrscheinlich werden wir, als voneinander getrennte Christen, uns gerade in diesem Prozess einer gemeinsamen Hinwendung zur ruhmreichen Tradition, welche sich inmitten aller Zusammenstöße und Unstimmigkeiten oft verkleidet und entstellt fortpflanzte, auf einer viel sichereren Grundlage als je zuvor treffen. Diese ‚Tradition‘ ist die Kirche selbst, in welcher der Herr beständig gegenwärtig ist.»

Damit brachte der Referent in neuer Form das gleichbleibende grosse Anliegen der Orthodoxen vor, das auch in Evanston vielfach missverstanden worden ist, weil es ein theologisches nicht im Sinne des Rationalen, sondern des Pneumatischen ist.

Der Bericht. Teil I stellt in Kürze die Lehre des Neuen Testaments in bezug auf die Einheit der Kirche dar, die in Person und Werk Jesu Christi ihren Ursprung besitzt. Dabei wird deutlich, dass die Beratungen der Sektion mehrheitlich von der Auffassung beherrscht waren, dass das biblische Bild vom «Leib Christi» nicht

bloss ein rhetorischer Vergleich neben andern sei. Vielmehr sei die Kirche auf Erden im vollen, wenn auch nicht gänzlich erfassbaren Sinn der Leib des lebendigen Christus, womit sowohl das Einssein Christi und Seiner Kirche als auch dasjenige der Glieder der Kirche klar bezeugt wird.

Eine schwierige Aufgabe versucht Teil II zu lösen, der es unternimmt, eine Wesensbestimmung der unter den Denominationen bestehenden Uneinigkeit zu geben. Hier wird festgestellt, Uneinigkeit sei nicht bloss Willkür in Denken oder Geschmack, auch nicht bloss Unvollkommenheit menschlicher Bemühung, sondern etwas Sündhaftes. Diese Erkenntnis sollte alle Kirchen unters Kreuz führen, das uns sagt, «dass da, wo die Kräfte der Spaltung am stärksten waren, Gott den Sieg errungen hat». So könnte es wohl geschehen, dass auf diese Weise getrennte Kirchen «mit Christus sterben» und sich miteinander vereinigen.

Ohne irgendeinen Plan für eine Wiedervereinigung aufstellen zu wollen, nennt Teil III acht verschiedene Wege, auf denen Christen einzeln oder miteinander für die Einheit Zeugnis ablegen können, ein jeder verstanden als «Tat des Glaubens». So sollen beispielsweise die theologischen Folgerungen aus dem Einssein im ökumenischen Rat der Kirchen gezogen werden. Ferner wird auch das gemeinsame Hören auf das Wort des Einen Herrn als ein Weg des Zueinandergeführten bezeichnet. Am meisten Schwierigkeiten ergeben sich aus dem unterschiedlichen Verständnis von Taufe, Eucharistie und kirchlichem Amt. Gerade an diesen Punkten erhebt sich die heikle Frage, wo «die Treue zur eigenen Überlieferung» ein Gebot der Wahrheit sei und wo sie zur spaltenden Sünde werde. Darauf vermag auch der Bericht nicht zu antworten. Dagegen bezeichnet er als die vielleicht wichtigste «Tat des Glaubens» auf dem Weg zur Einheit das Gebet: «*Zusammen* beten heisst zueinander gezogen werden.»

In dem Entwurf, den die Sektion der Vollversammlung zur Genehmigung vorlegte, schloss der Bericht mit dem gelöbnisartigen Satz: «Wir sind gewillt, zusammenzuwachsen.» Offenbar sollte damit der «Losung» von Amsterdam 1948 – «Wir wollen beieinander bleiben» – etwas Ebenbürtiges an die Seite gestellt werden, das zugleich über jene hinausführt. In der Vollsitzung empfanden jedoch die einen diese Formulierung als zu radikal, während sie andern zu unbestimmt klang, so dass man sich schliesslich auf folgende Schlussworte einigte:

«In Amsterdam sagten wir, wir seien gewillt, beieinander zu bleiben. Er hat uns zusammengehalten. Er hat sich selber wiederum als unsere Hoffnung erwiesen. Durch diese Hoffnung kühn gemacht, übergeben wir uns Gott aufs neue, damit Er uns in den Stand setzt, zusammenzuwachsen.»

Erklärung der orthodoxen Delegierten zum Bericht der I. Sektion.
Dass dieser Bericht nicht in allen Teilen die Zustimmung sämtlicher Delegierten finden konnte, wird kaum verwundern. Dass sich aber die orthodoxe Delegation genötigt fühlte, hierzu eine eigene Erklärung abzugeben, welche unter die offiziellen Dokumente der Konferenz aufgenommen wurde, beweist, wie tief die Gegensätze gingen. Nach dieser Erklärung konnten die orthodoxen Vertreter in Evanston nur das in Teil I Gesagte gutheissen, während nach ihrer Auffassung aus der dort dargestellten Lehre von der Kirche im Neuen Testament für die Teile II und III ganz andere praktische Schlussfolgerungen zu ziehen wären. Nach orthodoxer Auffassung kann die Einheit der Kirche nur verstanden werden «als die vollständige Wiederherstellung des gesamten Glaubens und des gesamten bischöflichen Aufbaus der Kirche, der die Grundlage des sakramentalen Lebens der Kirche darstellt», d. h. als Rückkehr aller Christen zum «Glauben der alten, geeinten und unteilbaren Kirche der sieben ökumenischen Konzilien». Zudem dürfe die «vollkommene Einheit» der Christen nicht ausschliesslich eschatologisch verstanden werden, sondern «als eine gegenwärtige Wirklichkeit, die ihre Vollendung am Jüngsten Tag erfahren wird».

Schliesslich wird beanstandet, dass der Sektionsbericht davon spricht, «der Weg, den die Kirche bei der Wiederherstellung der Einheit gehen muss», sei der Weg der Busse. Demgegenüber wird betont, die Kirche als solche könne durch menschliche Sünde nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. «Ihre Heiligkeit wird durch die Sünde und das Versagen ihrer Glieder nicht geschmälert». Die Erklärung schliesst mit der folgenden Feststellung, die für viele der Orthodoxie Fernstehende immer wieder befremdlich klingt:

«Schliesslich wissen wir uns verpflichtet, es als unsere tiefe Überzeugung auszusprechen, dass die heilige orthodoxe Kirche allein ‚den einst den Heiligen anvertrauten Glauben‘ voll und ungebrochen bewahrt hat.»

(Schluss folgt)
